

KRONBERG

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

Was Kinder heute brauchen

Ein Beitrag der Konrad-Adenauer-Stiftung zur aktuellen Situation

23. April 2008

www.kas.de

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Herzlichen Dank für die Einladung zum Königsteiner Salon. Sie haben es sich zur Aufgabe gemacht, „Dialoge in einer vernetzten Welt“ anzuregen und zu führen. Der Austausch im unmittelbaren Gespräch hat in einer vernetzten Welt, in Zeiten von Emails, Webcams und Videokonferenzen nicht an Bedeutung verloren, sondern ist noch kostbarer geworden. Darum freue ich mich, heute hier sein zu dürfen, um mit Ihnen in einen solchen Dialog eintreten zu dürfen. In einen Dialog, der auch ein Dialog zweier Stiftungen ist.

So unterschiedlich die Aufgaben, Ziele und Strukturen auch sind. Es kann nur hilfreich sein, voneinander zu wissen, sich zu „vernetzen“, wie man heute sagt. Ich jedenfalls bedanke mich für Ihr Interesse an der Konrad-Adenauer-Stiftung, über deren Arbeit Sie mich zu berichten gebeten haben. Aber ich bin auch neugierig, im Laufe des heutigen Abends mehr über die Stiftung childaid network zu erfahren. Allein das, was ich jetzt schon weiß, beeindruckt mich sehr: Dass Sie im besonders von Armut gezeichneten Nordosten Indiens Straßenkindern ein Zuhause geben, dass Sie die Ernährung, Kleidung und medizinische Versorgung der Kinder gewährleisten und dass Sie ihnen durch eine Ausbildung auch die Hoffnung auf Arbeit und ein selbstbestimmtes Leben geben. Und diese Arbeit beeindruckt umso mehr, als sie ausschließlich auf ehrenamtlichem Engagement beruht. Das childaid network ist eine Hilfsorganisation von Menschen, die – wie Sie, verehrter Herr Dr. Kasper, gesagt haben – das Bedürfnis haben, mit denen zu teilen und denen zu helfen, die weniger Glück hatten als wir und

auf der Schattenseite der Welt leben müssen.

So wichtig die internationale Verständigung und Partnerschaft zwischen den Staaten ist, sie reicht längst nicht aus. Austausch und Zusammenarbeit direkt zwischen den Menschen sind notwendig. Es ist eine Aufgabe, der sich Ihre, wie auch meine Stiftung verpflichtet fühlt. „Was wir brauchen, ist eine Zusammenarbeit im Sinne einer Menschheitsfamilie der ganzen Welt“, sagte Konrad Adenauer, dessen Name uns Programm ist, 1957 – lange bevor irgendwo von Globalisierung die Rede war. Und er begründete seine These damit, dass „die Feinde von heute ... Armut, Unwissen, Krankheit und Diskriminierung“ heißen. Ihm war sehr bewusst, dass diese Missstände immer in besonderer Weise Kinder treffen und sie in ihren Perspektiven einschränken.

Als erster westlicher Staat richtete die Bundesrepublik Deutschland 1961 ein Ministerium für die Zusammenarbeit mit den Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas ein. Kaum ein Jahr später wurde das „Institut für Internationale Solidarität“, die Keimzelle internationalen Arbeit unserer Stiftung, gegründet. Das folgende Zitat stammt nicht von mir, sondern Bundespräsident Horst Köhler hat uns bei unserem 50. Geburtstag dafür gelobt, zur „entwicklungspolitischen Avantgarde“ zu gehören. Aus ursprünglich acht Auslandsvertretungen in süd- und mittelamerikanischen Staaten sind inzwischen 66 Büros weltweit geworden, die in mehr als 100 Ländern Projekte betreuen.

Wir leisten keine Nahrungsmittelhilfen, wir installieren auch keine Brunnen und initiieren keine Wiederaufforstungsprogramme.

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

KRONBERG

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

23. April 2008

www.kas.de

Wir bemühen uns, durch Förderung der Zivilgesellschaft und Stärkung der internationalen politischen Zusammenarbeit weltweit zu mehr Freiheit, Gerechtigkeit und Demokratie beizutragen – kein unbedeutender Auftrag, wie wir meinen, weil Unterentwicklung, Ungerechtigkeit und Gewalt immer auch politische Ursachen haben. Ohne eine verlässliche Regierungsführung, ohne Rechtsstaat, wenn Korruption herrscht, lassen sich Armut und Hunger nicht dauerhaft – nachhaltig, sagt man heute – bekämpfen.

Die Konrad-Adenauer-Stiftung setzt heute, wie die anderen politischen Stiftungen auch, etwa die Hälfte ihrer Haushaltsmittel für die internationale Zusammenarbeit ein. Die nationalen Aufgaben haben deswegen keinen geringeren Stellenwert. Beides gehört zusammen und ergänzt sich gegenseitig. Noch nie war der Auftrag der Demokratieförderung national und international so eng verknüpft wie heute.

Die Konrad-Adenauer-Stiftung entstand ursprünglich als eine Einrichtung der politischen Bildung, und sie ist es bis heute. Die Bildungszentren Eichholz und Wendgräben, die Akademie in Berlin, die internationale Begegnungsstätte Villa La Collina in Adenauers Feriendomizil Cadenabbia am Comer See – inzwischen als nationale Gedenkstätte anerkannt –, die 16 Bildungswerke, in allen Landeshauptstädten außer München und Kiel, arbeiten dafür, in allen sozialen Schichten und Altersgruppen selbstbewusste Demokraten heranzubilden. Selbstbewusste Demokraten, die nicht zuletzt auch auf ihre internationale Mitverantwortung angesprochen werden. Man wird nicht als Demokrat geboren. Demokratie muss man lernen wie Lesen, Schreiben, Rechnen.

Praktizierte Solidarität ist Friedenssicherung, ist – weil Armut keine Rücksicht auf die Umwelt nehmen kann – Mithilfe auch zum Schutz unserer Lebensgrundlagen.

Unsere Begabtenförderung betreut zurzeit circa 2.000 Stipendiaten, fast ein Viertel davon ausländische Studierende. Talente zu fördern und auf die Übernahme von Verantwortung in Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Wissenschaft, in den Medien, in der

Kultur vorzubereiten, ist auch aus entwicklungspolitischer Perspektive aktueller denn je zuvor. Aus kleinen Anfängen hat sich eine beachtliche internationale Vernetzung entwickelt. Nicht allein, dass dem Bundeskabinett drei Altstipendiaten angehören, auch viele Kabinettsmitglieder in ausländischen Regierungen sind Altstipendiaten der Stiftung. Aber auch 140 Professoren, Künstler und Wirtschaftsführer gehören zu unseren Altstipendiaten.

Unser „Archiv für Christlich-Demokratische Politik“ dient der Sammlung und Auswertung von Quellen für alle, die sich mit Zeitgeschichte befassen. 18 Kilometer Archivmaterial, 200.000 historische Aufnahmen, 20.000 politische Plakate, 1.500 Filme umfassen inzwischen unsere Bestände. Wir wollen das Gedächtnis der christlich-demokratischen Idee sein, und basierend auf dieser Grundlage, Zukunftssicherung und Zukunftsvorsorge betreiben. Mit unserer Kulturarbeit – zum Beispiel mit dem Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung, der jährlich vergeben wird –, politknäher mit unserer Abteilung „Politik und Beratung“ – einem Relais zwischen Wissenschaft und Politik, zwischen Unternehmern und Gewerkschaftern, zwischen Kirche und Politik – wollen wir Akzente für ein in die Zukunft gerichtetes Denken und Handeln setzen und schöpferische Ideen zusammenführen, weitertragen und entwickeln. Wir wollen uns den Lebensfragen unserer Gesellschaft stellen – national wie international. Und zu diesen zentralen Fragen gehört, ganz unbestreitbar, das Thema Kinder. Was könnte mehr für Zukunft stehen?

Kindern Chancen schaffen, heißt die Vortragsreihe dieses Königsteiner Salons. Es ist zugleich der Leitgedanke Ihres Vereins. Nichts anderes gilt es zu tun.

Mich stellen Sie heute Abend vor die Frage, „Was Kinder heute brauchen.“ Und ich antworte bezogen auf die Situation in Deutschland auf einen Nenner gebracht: Erstens, so banal es zunächst klingt, die Chance, geboren zu werden, zweitens, Eltern, die ihre Kinder lieben und sich um sie sorgen, drittens, Schule und Bildung sowie ein familienfreundliches Lebensumfeld.

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

KRONBERG

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

23. April 2008

www.kas.de

Dass in Deutschland zu wenige Kinder geboren werden, ist keine Neuigkeit. Man weiß es seit Jahrzehnten. Aber – für uns Deutsche nicht ganz ungewöhnlich – auf Verdrängung folgt nun Untergangsstimmung. Vom „Krieg der Generationen“ ist in der aktuellen Debatte über die Rentenerhöhung die Rede. Statt das „Ende der Demokratie“ auszurufen, rege ich dazu an, die Probleme anzugehen und nicht vor ihnen zu resignieren. Es gibt ja auch gute Nachrichten. Das „Generationen Barometer“ von Allensbach hat ermittelt, dass der solidarische Zusammenhalt in der Familie und zwischen den Generationen besonders geschätzt wird und die allermeisten – 84 Prozent – den Zusammenhalt in der eigenen Familie als „stark“ oder „sehr stark“ empfinden. Dass alte und hilfsbedürftige Menschen in Deutschland mit weitem Abstand in oder von der Familie gepflegt werden, ist ein weiteres beeindruckendes Zeichen dafür, dass Liebe und Solidarität zwischen den Generationen keineswegs so schwach ausgeprägt sind, wie das bisweilen unterstellt wird. Es ist Unsinn: Enkel führen doch keinen Krieg gegen ihre Großeltern und Großeltern nicht gegen ihre Enkel.

Entgegen aller Unkenrufe: Die Familie ist kein Auslaufmodell und kein „Gedöns“. Und darauf lässt sich aufbauen. Freilich aber bleibt die Familie von den Veränderungsprozessen unserer Gesellschaft nicht verschont. Es gibt natürlich auch neue und veränderte Lebenswirklichkeiten und Erwartungen, auf die sich Politik einstellen muss. Zunächst: Kinderhaben ist in wachsendem Maße nichts Selbstverständliches mehr, sondern etwas, wozu sich Eltern bewusst entschließen. In nahezu jeder einschlägigen Umfrage klaffen Kinderwunsch und seine Realisierung weit auseinander. Die Hürden, die seiner Erfüllung entgegenstehen, müssen aus dem Weg geräumt oder, wenn das nicht sofort möglich ist, wenigstens verringert werden. Vieles ist in Gang gekommen: Ich nenne als Beispiel den kürzlich beschlossenen Krippenausbau (4 Milliarden Euro), ich nenne das Elterngeld, das viel erfolgreicher ist als anzunehmen war, und die Partnermonate. Aber es steht ebenso fest: Es bleibt auch noch vieles zu tun.

Selbstverständlich muss in der familienpolitischen Diskussion das Wohl des Kindes im Mittelpunkt stehen. Kinder dürfen nicht das Tüpfelchen auf dem „I“ der persönlichen Selbstverwirklichung sein. Sie sind Ziel jeder Selbstverwirklichung. Und doch können wir das Kindeswohl nur realisieren, wenn wir den Blick auch auf die Lebenswelten der einzigen erfolversprechenden Garanten für eine erfüllte Kindheit, auf die Eltern richten. Uns in der Konrad-Adenauer-Stiftung hat gestört, wie wenig Aufmerksamkeit Eltern in Deutschland zuteil wird und wie wenig wir über sie wissen. Meist kommen Eltern öffentlich nur dann vor, wenn irgendwo etwas schief gegangen ist, und Verantwortung eingefordert wird. Aber gefragt, wie es Eltern in Deutschland geht, hat bisher noch niemand – jedenfalls nicht auf der Grundlage umfassenden, wissenschaftlich begleiteten Untersuchung.

Geht es Müttern und Vätern gut, dann ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass es auch ihren Kindern gut geht. Und nur dort, wo Eltern den Eindruck gewinnen, dass ihre gegenwärtige Lebenssituation es zulässt, werden sich Eltern für ein zweites und drittes oder mehr Kinder entscheiden: Nicht die rund 30 Prozent kinderlos bleibenden Akademikerinnen sind der Hauptgrund für die niedrige Geburtenrate in Deutschland – insoweit sind die Zahlen in den USA vergleichbar. Sondern der Rückgang der Zahl von Mehrfamilienkindern ist der entscheidende Faktor.

Die Konrad-Adenauer-Stiftung hat gefragt, wie es den Eltern heute in Deutschland geht, und in Zusammenarbeit mit dem Sinus-Institut die Studie „Eltern unter Druck“ erstellt. Sie trifft auf der Basis einer repräsentativen Befragung Aussagen über die „Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten“ und ist in der Fachwelt, aber interessanterweise auch bei den Kirchen und in einer breiten Öffentlichkeit auf große Resonanz gestoßen.

Die Studie belegt, wie intensiv sich Frauen, aber auch Männer heute mit ihrer Elternschaft auseinandersetzen – zeigt aber auch, wie sehr sie sich davon auch unter Druck

KRONBERG

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

23. April 2008

www.kas.de

gesetzt fühlen. Ein Druck, der im Befinden der Eltern liegt, der sich aber auch objektiv in gestiegenen Anforderungen äußert. Elternschaft ist anspruchsvoller geworden. Ein Leben mit Kindern bedeutet Glück und für die meisten auch Lebenssinn, aber wird auch als eine tägliche Herausforderung erlebt. Zu allererst ist es ein überaus erfreuliches Ergebnis, dass sich Eltern hohe Erziehungsziele setzen – frühzeitige und beste Förderung, gesundes Essen und sinnvolle Freizeitgestaltung. Eltern wollen das Beste für ihr Kind, und viele versuchen diesen Anspruch mit großem persönlichem Einsatz und unter Verzicht auf eigene Wünsche zu verwirklichen.

Die Kehrseite ist, dass sich viele Eltern auch belastet fühlen. Sie verspüren Zeitdruck, Organisationsdruck, Leistungsdruck in der Schule, der von den Kindern an die Eltern weitergegeben wird, Vereinbarkeitsdruck, wenn beide Eltern berufstätig sind, finanziellen Druck, wenn die Belastungen mit wachsendem Alter und zunehmender Kinderzahl steigen. Und nicht zuletzt Erziehungsdruck, weil Eltern – Gott sei Dank – in der Mehrzahl einen anderen Erziehungsstil pflegen als noch vor Jahrzehnten. Kinder werden heute – auch das ist zunächst ein sehr positiver Befund – in ihren Bedürfnissen, Interessen, Talenten, Fähigkeiten und Wünschen weitaus ernster genommen als früher. Erklären und Überzeugen ist anstrengender als Verbieten.

In allen Elternmilieus wird Druck verspürt. Nur, dass am unteren Rand der Gesellschaft natürlich der finanzielle Druck an erster Stelle steht, während die gesellschaftliche Mitte in besonderer Weise unter dem Zeit- und Organisationsdruck leidet. Bemerkenswert ist zudem, dass die unterschiedlichen Milieus auch verschiedenartig auf die gestiegenen Anforderungen reagieren. Die gesellschaftliche Mitte versucht ihnen unter großen Opfern gerecht zu werden, während die „Konsummaterialisten“ – so die Bezeichnung der Soziologen für Menschen am unteren Rand der Gesellschaft – den Druck zu umgehen versuchen, indem sie beispielsweise stundenlanges Fernsehen und Computerspielen zulassen oder die Erziehungsverantwortung an anderen Instanzen wie

Kindergarten, Schule, Ärzte und Jugendamt delegieren. Diese Familien drohen den Anschluss zu verlieren und zu resignieren.

Umgekehrt beobachten die Fachleute von den besonders gut Verdienenden bis hin zur breiten Mitte ein starkes Abgrenzungsbestreben gegenüber diesen unteren Gruppen. Was sich zum Beispiel darin äußert, dass man in „gute“ Stadtviertel zieht, sobald sich das erste Kind ankündigt. Auch das muss man mit einiger Besorgnis zur Kenntnis nehmen, wenn man bedenkt, dass solche Früherfahrungen durchaus Auswirkungen auf das Bewusstsein für den Zusammenhalt einer Gesellschaft haben.

Worauf müssen wir künftig achten? Was brauchen Eltern und Kinder?

Mit Blick auf die breite Mitte lässt sich sagen: Eltern brauchen mehr Zeit für ihre Kinder und für gute Erziehung, Zeit für ein entspannteres Familienleben. Wir stehen vor der Aufgabe zu ermitteln, wo die stärksten Reibungsflächen im Alltag von Familien sind, um sie weiter entlasten zu können: Ich nenne als Beispiele mehr zeitliche Flexibilität der Kinderbetreuung, aber auch weitere kreative Ansätze bei der Familienfreundlichkeit der Wirtschaft.

Die befragten Eltern beklagen, dass Kinder im Lebensalltag – im Wartezimmer, im Restaurant, auf Behördengängen, bei der Wohnungssuche – oft genug als störend empfunden werden. Was Eltern und Kinder brauchen, ist eine kinder- und elternfreundliches Lebensumfeld. Wir in der Konrad-Adenauer-Stiftung zeichnen seit dem vergangenen Jahr vorbildliche familienpolitische Initiativen in den Städten und Gemeinden – vom kommunalen Familiengeld über neue Wohnmodelle bis hin zum vorbildlichen Kindergarten – mit einem Preis aus und wünschen für unsere Preisträger viele engagierte Nachahmer.

Bei aller weiterhin notwendigen Diskussion über mehr und bedarfsgerechte Kinderbetreuung, über eine noch bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf, über ein familienfreundliches Klima, entscheidend scheint mir ein anderer Punkt zu sein: die

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

KRONBERG

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

23. April 2008

www.kas.de

Qualität der Kindergärten und Tagespflege und die Qualität der frühkindlichen Bildung und der Schulen. Nichts wollen Eltern mehr als ihren „Kindern Chancen schaffen“: Für drei Viertel aller Befragten ist ein guter Schulabschluss ihres Kindes „sehr wichtig“ und für 22 Prozent „eher wichtig“.

Die Fachleute beobachten einen Trend zu konfessionellen und anderen Privatschulen. Das ehrt solche Einrichtungen, das verpflichtet solche Einrichtungen. Aber es droht auch zur sozialen Segregation zu führen. Nur: Durch das Verordnen einer „Einheitschule“ wird das Problem nicht zu lösen sein, sondern wird die Abwanderung aus dem öffentlichen Schulsystem verstärkt. Der Trend ist nur dadurch aufzuhalten, dass den Eltern wieder das Vertrauen vermittelt wird, dass die öffentliche Schule dem Kind die nach seinen Fähigkeiten besten Startmöglichkeiten garantiert. Es ist nicht damit getan, dass man – wie in Rheinland-Pfalz – sagt, ab 2013 gibt es keine Hauptschule mehr und draußen andere Schilder anmontiert, aber die gegenwärtigen Probleme von Hauptschülern nicht löst – zum Beispiel, dass Kinder mit Migrationshintergrund frühzeitig die deutsche Sprache erlernen. Ich trete dafür ein, dass wir nicht länger streiten, wie wir Schulen nennen – Gesamtschule, integrierte Gesamtschule, Regelschule oder Realschule plus – sondern unsere Pflicht und Schuldigkeit tun und darüber nachdenken, wie wir die Fähigkeiten und Anlagen der Kinder optimal entwickeln können. Fähigkeiten und Anlagen, die – nicht leider, sondern Gott sei Dank – unterschiedlich sind. So unterschiedlich, wie unsere Gesellschaft sie braucht.

Weil wir in Hessen sind, füge ich hinzu, dass ich manche kritische Stimme von Eltern über das Für und Wider von G8 verstehe. Aber nicht verstehe, dass völlig ausgeblendet wird, dass Thüringen und Sachsen bereits seit 1990 das achtjährige Gymnasium haben und mir noch kein Professor begegnet ist, der sich über thüringische Studenten beklagt hätte, dass sie schlechter seien als die aus Bayern oder Rheinland-Pfalz. Vor dem Hintergrund unserer Studie muss man allerdings sehr darauf achten, dass sich das Lernen nicht mehr in das Elternhaus verla-

gert. Man muss nicht von Thüringen und Sachsen lernen, man kann auch in vielen europäischen Staaten erfahren, wie bei G8 der Schulalltag sinnvoll gestaltet werden kann. Wir sollten nicht den Inhalt eines ganzen Jahres abschaffen, sondern den gesamten Stoff anders, neu verteilen. Und wir sollten endlich begreifen, das Lernen zu lernen und das Lernen zu leben.

Dass 39 Prozent der Eltern in Deutschland ihren Kindern täglich, regelmäßig bei den Hausaufgaben helfen, ist ein bemerkenswerter und ich meine, ein grundsätzlich positiver Befund unserer Studie. Beunruhigender ist aber, dass 27 Prozent der Eltern angeben, nie mit ihren Kindern zu üben. Die Befragten, die so antworten, werden von den Soziologen größtenteils der Gruppe der „Konsummaterialisten“ zugeordnet. Soziologen verstehen darunter den unteren Rand der Gesellschaft und meinen mit diesem unschönen Ausdruck das Milieu besonders gering Verdienender – dem Milieu, aus dem die Meldungen von leistungsmüden Kindern, Schulabbrechern und fehlernährten Kindern vorwiegend kommen. Arbeitslosigkeit und der hohe Anteil allein erziehender Mütter prägen einen großen Teil dieser Familien. Was diese Kinder brauchen, ist neben finanzieller Sicherheit, vor allem aber Zuversicht und Perspektive. Oft kennen sie durch ihre Eltern noch nicht einmal einen geregelten Tagesablauf. Depression und Hoffnungslosigkeit sind kein gutes Startkapital in eine bessere Zukunft.

Es gibt in Deutschland Kinder, die kein Mittagessen bekommen. Es gibt auch hier Straßenkinder. Und weil das so ist, bereitet uns die notwendige Differenzierung des Elends in der Welt und dem Elend bei uns Schwierigkeiten. Laut „Kinderreport Deutschland 2007“ gelten 14 Prozent aller Kinder als arm, die Zahl der auf Sozialhilfe angewiesenen Kinder beträgt 2,5 Millionen. In Bayern beträgt ihr Anteil 6,6 Prozent der Kinder, in Berlin 30,7 Prozent. Was ist arm? Der Anstieg der relativen Armut von Kindern in Deutschland sollte uns mit Sorge erfüllen. Doch, so sehr man sich anstrengt und anstrengen muss, abschaffen lässt Armut nach ihrer zurzeit gültigen Definition nicht, sie ist relativ: Wer weniger als 50 Prozent des

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

KRONBERG

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

23. April 2008

www.kas.de

mittleren Einkommens zur Verfügung hat, ist arm. Der Armutsforscher Christoph Butterwegge spricht vom „Ausgeschlossensein vom normalen Lebensstandard“ als Zeichen heutiger Armut in Deutschland. Armut ist in den meisten Fällen nicht lebensbedrohend, was nicht heißt, dass wir aufhören dürften, Wege aus der Armut zu suchen, vor allem für Kinder.

Wir haben vor der „eigenen Haustür zu kehren“. Aber wir haben auch nach dem Zweiten Weltkrieg von anderen Völkern besonders viel Hilfe erfahren, um wiederaufbauen zu können. Deutschland ist heute ein blühendes Land. Trotz aller Sorgen, die uns plagen – die Arbeitslosigkeit allen voran – geht es uns besser als den meisten Menschen auf dieser Erde. Wir, denen geholfen worden ist, haben – so sage ich es – aus christlicher Verantwortung die Pflicht, heute anderen zu helfen, die in viel größeren – ja gänzlich unvergleichbaren – Nöten leben als wir.

Deshalb ist es richtig, dass wachsende Prozentsätze des Bundeshaushalts für Entwicklungshilfe verwendet werden und dass sie gesteigert werden sollen. Nur sage ich auch, dass dabei zu beachten ist, dass wir in Deutschland hilfefähig bleiben. Entwicklungshilfe ist zu Recht inzwischen eine nicht wegzudenkende staatliche Aufgabe, aber sie ist – Gott sei Dank – nicht nur eine staatliche Aufgabe. In der Vergangenheit hat staatliche Entwicklungshilfe – trotz aller guten Absichten – nicht immer zu den gewünschten Ergebnissen geführt, um mich vorsichtig auszudrücken. Ein Grund für die Unzulänglichkeit mancher Hilfe scheint mir darin zu liegen, dass man allzu häufig dem Versuch unterlegen ist, im Zusammenwirken mit der Regierung und Verwaltung in den Empfängerländern, aber über den Kopf der Bevölkerung hinweg, Projekte zu planen und umzusetzen.

Es ist das unbestreitbare Verdienst vieler nichtstaatlicher Hilfsorganisationen, hier andere Wege gesucht und gefunden zu haben: Ich nenne – neben dem childaid network – als Beispiele: die Kindernothilfe, Missio und Miserior, Brot für die Welt, die Welthungerhilfe, 1962 auf Initiative von Heinrich Lüb-

kes gegründet, SOS-Kinderdorf, Care und Terres des hommes. Ihnen allen ist zu danken – auch UNICEF Deutschland, von dem sehr zu hoffen ist, dass er wieder Tritt fasst.

An ihren Erfahrungen haben wir uns orientiert, als wir zu Beginn der 80er Jahre in Rheinland-Pfalz die Hilfe für Ruanda entwickelt haben. Das Leitmotiv der Partnerschaft Rheinland-Pfalz-Ruanda ist es, Vorhaben für Menschen in den Gemeinden und in Selbsthilfegruppen zu unterstützen. Vorhaben, die die ruandischen Partner selbst bestimmen, die sie selbst ausführt und die sie, wenn sie umgesetzt sind, auch selbst betreibt. Wir bauen keine Schulen, sondern wir wollten über die bloße Hilfe für in Armut und Not lebende Menschen hinaus einen strukturellen Beitrag zur Entwicklung des Landes leisten und darauf hinwirken, dass eine Entwicklung von unten in Gang kommt. Eine Entwicklung, die den Menschen vermittelt, dass auf Dauer nur dann geholfen wird, wenn man selbst das in seiner eigenen Kraft stehende tut.

Uns kam es darauf an, das für uns an Hilfe Mögliche nicht für Projekte in verschiedenen Ländern zu verzetteln, sondern auf ein Land zu konzentrieren und ihnen damit größere Wirksamkeit zu verleihen. Wir wählten Ruanda, ein Land, das in seiner Fläche und früher auch in der Einwohnerzahl mit Rheinland-Pfalz vergleichbar war, ein Land, in dem viele Christen leben, um die Kirchen in beiden Ländern einzubeziehen, ein Land im französischen Sprachbereich, was wegen der Nachbarschaft von Rheinland-Pfalz zu Frankreich und unter dem Aspekt der Sprachförderung nicht unwesentlich war.

Vor allem bedeutet das „Ruanda-Modell“, von vornherein möglichst viele Bürger von Rheinland-Pfalz aktiv an dieser Aufgabe zu beteiligen, Entwicklungshilfe also aus der staatlichen Anonymität herauszuholen und zu einer persönlichen Angelegenheit der Bürger, insbesondere auch der jungen Menschen zu machen, sie zur Mitwirkung und Mitgestaltung einzuladen. Erst die unmittelbare Beteiligung verhilft zu einem wirklichen Verständnis der Entwicklungsaufgaben und schafft die Bereitschaft zu längerfristigem Engagement. Wir wollten echte Partner-

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

KRONBERG

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

23. April 2008

www.kas.de

schaft, was mehr ist als ein höfliches Wort für Partnerschaft, ermöglichen – und zwar nicht zwischen den Regierungen, sondern die Zusammenarbeit und Begegnungen der Bevölkerung von Ruanda und Rheinland-Pfalz, getragen von Kommunen, Kirchen, gesellschaftlichen Gruppen, von den Feuerwehren, den Gesangsvereinen, von den Schulen, Unternehmen und Bildungseinrichtungen.

„Hilfe zur Selbsthilfe“, Konzentration auf ein Land, unmittelbare Einbeziehung der Menschen – hier wie dort –, das sind die Grundgedanken der Partnerschaft und ich darf sagen, sie haben sich bewährt. Die Partnerschaft ist lebendig geblieben über den Regierungswechsel in Rheinland-Pfalz hinweg bis heute, in Ruanda hat sie sogar den Genozid überdauert. Aktuell bestehen rund 300 Partnerschaften. Es beteiligen sich 50 Städte, Landkreise und Gemeinden, 15 Vereine, 12 Ruanda-Vereine und vier Hochschulen. Über 205 Partnerschaften bestehen zwischen rheinland-pfälzischen und ruandischen Schulen, 200 ruandische Sekundarschüler haben rheinland-pfälzische Paten, die für sie Schulgeld, -material und -kleidung übernehmen. Zwischen 1982 und 2007 wurden und werden über 1.450 Projekte gefördert.

Das einzige, was ich bedauere: Jeder lobt das Modell, aber zu wenige haben es nachgeahmt.

Wir haben die Verpflichtung zu helfen. Jeder auf seine Weise und jeder an seinem Ort. Ich bin Ihnen dankbar, dass Sie auf Ihre Weise und an Ihrem Ort diese Verpflichtung erfüllen. Es ist ein wesentlicher Beitrag: Martin Luther hatte für seine Zeit formuliert: „Wenn es im Staate besser werden soll, muss bei den Kindern angefangen werden.“ Heute müssen wir hinzufügen: Wenn es in der Welt besser gehen soll, muss bei den Kinder angefangen werden. Beides gehört zusammen.